

CODE für ein neues Leben

Junge Tech-Talente aus Syrien, Unternehmer aus dem Silicon Valley, internationale Geldgeber: Der Amerikaner Hugh Bosely hat sie zusammengebracht und ein **Programmiercamp in Jordanien** veranstaltet.

Bartholomäus von Laffert Amman

Zwei Einträge auf Facebook entscheiden über Mihyars Leben. Den ersten verfasst er selbst, im Juni 2011. Er lebt damals in Daraa im Süden Syriens. Die Stadt ist eingekesselt, die syrische Armee blockiert die Zufahrten, die Menschen hatten für Freiheit demonstriert. „Ein Regime, das seine Bürger ausbluten lässt, muss gestürzt werden!“, textet Mihiyar.

Der zweite Beitrag geht Jahre später online, im März 2016 stößt Mihiyar auf ihn. Mittlerweile ist er 28 Jahre alt, haust in einer Armensiedlung in Amman, der Hauptstadt Jordaniens. Er schlägt sich als Übersetzer durch, muss Geld verdienen - wie, ist ihm egal. Da schreibt ein Freund auf Facebook: „Schaut euch das an! Die suchen Flüchtlinge fürs Silicon Valley!“, darunter der Onlinelink. Ein Intensivkurs für Software-Ingenieure, vier Monate lang, sechs Tage die Woche, bis zu 16 Stunden am Tag. Vorkenntnisse? Unwichtig.

Der erste Facebook-Eintrag, sein eigener, hat Mihiyar aus seinem alten Leben gerissen. Der zweite eröffnet ihm ein neues.

Der Link zum Code-Camp katapultiert ihn nicht direkt ins Silicon Valley, aber führt ihn in den King-Hussein-Business-Park in Amman. Am Ende soll er ausgebildeter Software-Ingenieur sein, erst mal lernt er programmieren.

Mihiyar sitzt hinter einem aufgeklappten Laptop, seine Augen hinter der schwarzen Ray-Ban-Brille sind gerötet. Um ihn herum ein Dutzend anderer junger Menschen hinter Bildschirmen. Männer mit kurz geschorenen Haaren, Frauen mit geblühten Kopftüchern. Sie kommen aus Jordanien, Jemen oder Irak, die meisten aus Syrien.

Konzentriert hackt Mihiyar Zahlenreihen in seine Tastatur. Neben ihm ein weißes Klemmbrett mit krakeligen Skizzen und Notizen in arabischer Schrift. Er programmiert eine Anwendung für Smartphones, die Freiwillige mit NGOs verbinden soll. NGOs, die Menschen wie ihm helfen. Jenen Hunderttausenden Flüchtlingen, die alles verloren und Schreckliches erlebt haben, die noch immer festsitzen in den zwei großen Camps des Landes, in denen auch Mihiyar lange festsass.

Mihiyar will den Menschen helfen, die ihm geholfen haben. Weil er es geschafft hat: raus dem Elend des Flüchtlingscamps, rein in die Stadt. Vielleicht wird er schon bald nicht mehr fragen: „Wie kann ich Geld verdienen?“ Sondern: „Wo verdiene ich am meisten?“

„From zero to hero, das ist die Devise“, beschreibt Hugh Bosely sein Ideal. Der große, hager Amerikaner will nicht weniger, als Flüchtlinge aus der Armut holen, gleichzeitig der jordanischen Wirtschaft und der IT-Industrie im Silicon Valley helfen - und nebenbei die Welt verbessern. Wer die Bilder von Camps wie Zaatari im Kopf hat, wo auf neun Quadratkilometern derzeit fast 80 000 Menschen leben, muss denken, Bosely sei verrückt. Oder ein Satiriker.

Aber aus Boselys Vision ist längst ein Masterplan geworden. Sein „ReBootKamp“, das nichts gemein hat mit den Zeltstädten am Rande der Zivilisation, soll Geflüchtete rebooten, so, wie ein abgestürzter Computer neu aufgestellt wird.

„**Sie dachten, wir wären Hacker, nur weil wir einen Account bei Twitter und Facebook hatten.**“



Mihiyar aus Syrien über das Regime in Damaskus

Bosely sieht lässig aus, wenn er in den Seminarraum schlurft: Skateboard unterm Arm, pinkfarbener Anglerhut schräg auf dem Kopf, beige Army-Shorts auf halbmast. „Hi guys, how's it goin'?", grüßt er seine Studenten mit breiigem amerikanischem Akzent. „Hi Hugh, we're fine. And you?“, antworten sie. Sie sind seine Auserwählten, die die eine große Chance nutzen wollen. Die Chance, sich in ein besseres Leben zu programmieren. Die Chance, für internationale Unternehmen zu arbeiten, Millionen Euro zu verdienen. Diese Summe jedenfalls stellt die Facebook-Seite des Projekts Absolventen in Aussicht.

Hugh Bosely kennt solche Summen aus dem Silicon Valley, dem Sehnsuchtsort der IT-Begeisterten aus aller Welt. Aber Bosely ist kein Nerd, sondern Architekt und Langstreckenläufer. Über Coding-Bootcamps hörte er von seinen Freunden, Konzernchefs und Tech-Captains großer Firmen. „Jedes Mal, wenn wir surfen waren oder bei einem Bier zusammensaßen, beschwerten die sich, dass die Dienstleistungen aus Indien immer schlechter und immer teurer werden“, erzählt er.

Hier das Angebot, da die Nachfrage

So war es auch 2013, als er zurückkam aus Zaatari, dem größten Flüchtlingscamp im Nahen Osten. Dort hatte er ein Laufprojekt mit Flüchtlingskindern organisiert, das ist noch eine ganz andere Geschichte. Damals leben dort mehr als 200 000 Menschen in Zelten, ohne Strom, Gas, fließend Wasser. Es gibt kaum Schulen, aber viele Kinder, neun von zehn der Camp-Bewohner sind jünger als 40 Jahre. „Junge, motivierte Menschen, die weiterleben wollten, aber keine Ahnung hatten, wie“, erinnert sich Bosely. Menschen wie Mihiyar, der junge Mann aus Daraa.

Und dann? „Ich hab eins und eins zusammengezählt: In den USA meine Freunde, die sich über die Qualität beklagen - in Jordanien lernwillige Jugendliche, die alles dafür geben würden, dem Camp zu entfliehen“, sagt Bosely, es hört sich ganz einfach an. „Hier das Angebot, da die Nachfrage.“ Wo andere eine verlorene Generation sehen, sieht Bosely Chancen und Möglichkeiten.

Bosely findet einen Partner, den IT-Ausbilder Hack Reactor, der Geld gibt und Mentoren stellt. Nun muss Bosely noch geeignete Schüler finden. Er ruft über Facebook zu Bewerbungen auf, schaltet Anzeigen auf der Flüchtlings-Website Duarah, heuert beim Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, UNHCR, an. Seine Mitstreiter durchkämmen dessen Datenbank nach Studenten, Leuten mit IT-Ausbildung. Am Ende sind es 800 Bewerber, 36 werden angenommen.

Einer von ihnen ist Mihiyar. In Syrien hat er Elektroingenieur studiert, gearbeitet hat er nie - auch wenn ihn die syrischen Sicherheitskräfte

zum Hacker adelten. Heute kann Mihiyar lachen, wenn er daran zurückdenkt. „Sie dachten, wir wären Hacker, nur weil wir einen Twitter- und einen Facebook-Account hatten.“ Im Syrien des Juni 2011 sind das zwei Accounts bei sozialen Netzwerken zu viel. Einen Tag nachdem Mihiyar seinen regimekritischen Post abgesetzt hat, treten Sicherheitskräfte die Tür ein. Mihiyar und seine zwei älteren Brüder sitzen dort mit Laptops. Das ist verdächtig genug, um sie festzunehmen.

Das syrische Regime ist alarmiert, zuvor haben schon die Ägypter und Tunesier ihre Herrscher mit Hilfe sozialer Medien gestürzt. Auch Daraa wird der Ausgangspunkt einer Revolution gegen ein herrschendes Regime sein. Mihiyar und seine Freunde sind dabei, malen Banner, er organisiert Demonstrationen. Das Regime schlägt erbarmungslos zurück. Scharfschützen erschießen Demonstranten, Zivilisten, Kinder. Freunde von Mihiyar verschwinden in Assads Kerkern, tauchen nie wieder auf.

Auch Mihiyar wird verhaftet. Mal für eine Woche, mal für Tage, mal nur für Stunden. „Unser Vater hielt es nicht mehr aus. Er wollte nicht eines Tages mit dem Schubkarren zur Polizeistation fahren und seinen Sohn in Stücken abholen“, sagt Mihiyar. Er flieht. Doch Arbeit findet er in Jordanien nicht. Nicht legal. Und wer illegal arbeitet und erwischt wird, kommt dahin, wo niemand mehr wegkommt: in die Camps, in die Wüste. Im Dezember 2015 haben nur 5 000 Syrer eine Arbeitserlaubnis. 5 000 von 650 000, die das UNHCR in Jordanien registriert hat.

2,5 Milliarden Dollar kosten die Flüchtlinge das Land nach Berechnungen der Weltbank pro Jahr. Gleichzeitig ist durch den syrischen Bürgerkrieg ein großer Handelspartner und wichtiges Transitland weggebrochen. Die Infrastruktur ist überlas-



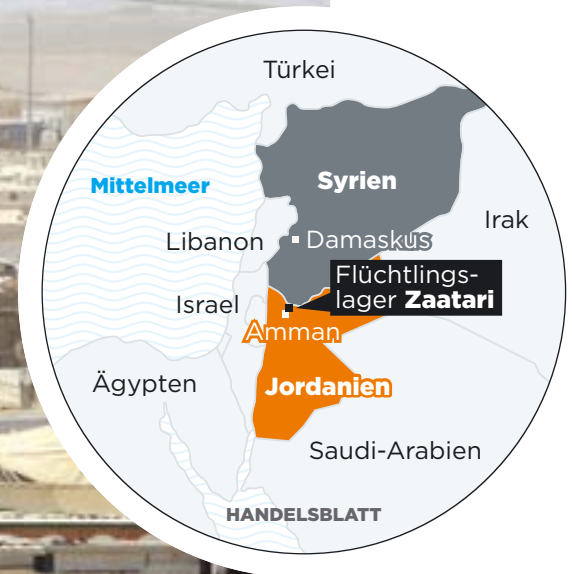
Flüchtlingslager Zaatari: Viel Staub, wenig Arbeit, keine Perspektiven für junge Menschen.

AFP

Jobgarantie
300
ANFRAGEN

von Firmen, die in den nächsten Jahren Absolventen einstellen würden, liegen vor.

Quelle: Projektinitiator



Ins Programmieren vertieft: Nicht nur Mihyar (r.) träumt von einem Job im Silicon Valley.



tet, Wohnungspreise schießen nach oben, Wasser war im Wüstenstaat schon vorher knapp.

Wer kann, zieht weiter – erst recht, als die Uno im Sommer 2015 aus Geldmangel die Essensrationen um bis zu 40 Prozent kürzt und die Gesundheitsversorgung zurückfährt. Erst Anfang dieses Jahres beginnen sich die Dinge zu drehen, als in London 70 Regierungschefs besprechen, wie Flüchtlingen geholfen werden kann, vor allem nahe ihrer Heimat. Ein großer Teil der Syrer war ja erst mal in die Anrainerstaaten geflohen, in die Türkei, nach Libanon und Jordanien.

Die Coder sollen im Land bleiben

In London versprechen die Geberstaaten 500 Millionen Dollar Unterstützung, einen leichteren Zugang für jordanische Unternehmen zum EU-Binnenmarkt, günstige Kredite. Im Gegenzug soll die jordanische Regierung 200 000 Syrern eine Arbeitserlaubnis ausstellen. „Die Überlegung dahinter ist: Wenn die Leute arbeiten, fliehen sie nicht weiter und kommen nicht nach Europa“, erklärt die ehemalige Weltbank-Ökonomin Susan Razzaz im Gespräch mit dem Handelsblatt.

In dem neuen Abkommen sieht Razzaz auch Chancen für Jordaniens Wirtschaft. „Syrische Unternehmen könnten ihre Standorte nach Jordanien verlagern, nicht wie bislang nach Ägypten. Syrische Arbeitnehmer zahlen Steuern, lassen das Geld in Jordanien und schicken es nicht wie die 600 000 Arbeitsmigranten aus Nordafrika und Südostasien in die Heimat.“

Auch Hugh Bosely will, dass die Flüchtlinge in Jordanien bleiben. „Wir sind gegen Emigration“, das sagt er immer wieder. Sein Traum: Die Studenten sollen in regionalen Unternehmen und amerikanischen Großkonzernen arbeiten, die ihre Steuern in Jordanien zahlen und ihre Dienstleistungen offshore ins Silicon Valley verkaufen.

„Die Menschen müssen ihre Heimat nicht verlassen, ihre Kultur nicht aufgeben. Sie verdienen ein Vielfaches des jordanischen Durchschnittslohns – die Silicon-Valley-Konzerne bekommen bessere Ware und zahlen 25 Prozent weniger als



Kai Feldheim (2)

in Indien“, rechnet er vor. „Wir sind wie Klempner, die ein längst überfälliges Rohr verlegen: von einer der ärmsten Gegenden der Welt in eine der reichsten“, sagt er. Tatsächlich haben gerade 17 Geflüchtete sein Pilotprojekt erfolgreich absolviert. Deren Ausbildung war seinen Investoren mehr als 100 000 Dollar wert. Die Stiftung der Königin Rania unterstützte das Projekt, der King Abdullah Fund for Development, das US State Department, das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, Unternehmen wie SAP.

Bei SAP heißt es, man wolle vor allem helfen, „einen digitalen Transformationsprozess in der Region in Schwung zu setzen“, und am Ende im Idealfall „dazu beitragen, die Lebensverhältnisse auf der Welt zu verbessern“.

Bosely erklärt das anders: „Jeder setzt auf sein eigenes Pferd – wir bekommen Geld und müssen ein Versprechen einlösen.“ Sein Versprechen ist es, Fachkräfte von Weltklasse auszubilden. Andersherum verspricht er seinen Absolventen eine 100-prozentige Jobgarantie, es lägen über 300 Anfragen von Firmen für die nächsten Jahre vor.

SAP stellt zwar klar, das Engagement „ist nicht in erster Linie darauf angelegt, dass die Leute bei uns arbeiten – aber das wäre natürlich schön“. Die Idee des „survival of the fittest“, Grundprinzip des uramerikanischen Traums, stört den IT-Konzern nicht: „Wir sind ein Unternehmen, das

Teilnehmer am „ReBoot-Kamp“: Den Absolventen stellt der Initiator große Karrieren in Aussicht.

auch unternehmerisch denkt. Klar findet dabei ein Auswahlprozess statt, wo wir sehen müssen, welche Menschen sind am besten in der Lage, die Gesellschaft voranzubringen.“

Und so gilt im Code-Camp: Nur wer liefert, wird weiter gefördert, wer weiter gefördert werden will, muss Leistung bringen. „Schlechte Absolventen können wir uns nicht leisten“, sagt Bosely bestimmt. Immerhin: Wer aussortiert wird, darf es im nächsten Jahr noch einmal versuchen.

Seine 17 erfolgreichen Absolventen werden jetzt bei Unternehmen im King-Hussein-Park anheuern. Nur einer nicht: Mihyar. Er hat seinen Kurs mit Bestnote abgeschlossen und ein Stipendium bekommen für ein Studium in Kanada. Nur noch ein Master fehlt ihm, um sich seinen großen Traum zu erfüllen: „für Google arbeiten“.

Bosely ist kein Altruist, es wäre aus seiner Sicht ein Missverständnis, sein Camp als humanitäres Hilfsprojekt anzusehen. Aber er will aus seinen Studenten auch nicht nur Maschinen machen. Für Bosely ist Programmieren mehr als ein gut bezahlter Job. Für ihn ist Coding eine Sprache. Eine, die Probleme beseitigt, die große Probleme in ihre Teilaspekte zerlegt. Eine Sprache, mit der auch die ganz großen Probleme dieser Welt gelöst werden könnten. „Wir sind keine Kaderschmiede für Hacker, in erster Linie sind wir ein Peace-Institut“, sagt Bosely, und er meint das ernst. „Diese jungen Menschen sollen zurückgehen und ihre Heimatländer wieder aufbauen – sie werden am Tisch sitzen müssen mit Menschen, die ihre Verwandten getötet haben.“

Mihyar holt sein Smartphone heraus, wischt über das Display, ein Foto aus alten Zeiten erscheint. Er zeichnet mit dem Finger drei Kreuze über die Köpfe seiner Freunde. Getötet von der Armee, von Assads Leuten. Ob er eines Tages mit ihren Mördern an einem Tisch sitzen könnte? „Coding funktioniert mit Logik. Du lernst, Emotionen auszuschalten und rational zu denken. Der Krieg in Syrien funktioniert nicht rational – nicht, solange das Regime weiter unschuldige Menschen ermordet.“